

# Eine reale Traumwelt

**Auszeit** Was kann man auf einer einsamen Südseeinsel lernen? Gelassenheit, weiß unser Autor.  
Von Adrian Hoffmann

**M**anchmal kommt es uns so vor, als wäre alles nur ein Traum gewesen. Ein Foto der Insel zielt neuerdings den Bildschirm unseres Computers, aufgenommen von der benachbarten Sandbank aus, wenige Quadratmeter Fläche, türkisfarbenes Meer im Vordergrund, Korallen schimmern durch. Es wirkt völlig surreal. Immer wieder, wenn meine Frau Nina und ich zu lange hinsehen, schnappt der Bildschirm zu und zieht uns wie ein Strudel in diese Welt hinein. Eine Welt, in der wir etwas Unberührtes gefunden haben. Überall Früchte, Bananen und Papaya, überall Kokosnüsse, jederzeit einen frischen Fisch über dem Feuer. Nachts leuchten die Sterne am Himmel heller als jede Taschenlampe, Schildkröten kriechen an den Strand und legen ihre Eier. Ein Dasein im Einklang mit der Natur.

Nach ein paar Minuten ist es vorbei. Der Rechner spuckt uns aus, von der Traumwelt zurück in die Realität – nach Bad Wimpfen. Ich bin jetzt wieder Journalist, und Nina ist wieder Grundschullehrerin. Unsere Zeit in der selbst gewählten Isolation zog so schnell vorbei wie eine Wolke im Wind. Was uns bleibt, ist neben einem Gefühl der Sehnsucht eines des Glücks. Immerhin haben wir uns getraut, eine einjährige Auszeit zu nehmen. Und noch mehr...

## Getrocknete Wurzeln als Geschenk

Wir leben seit einem halben Jahr in Fidschi, als wir zum ersten Mal von der einsamen Insel hören. Bis dahin ist eine abgelegene Bucht unser Zuhause auf einer Insel mit tiefem Regenwald im Inneren und ein paar Dörfern an der Küste. Fußwege gibt es kaum, die meisten Menschen teilen sich kleine Boote. Es ist Zufall, dass wir Jonny kennenlernen, einen 44-jährigen Auswanderer aus Südafrika. Im Grunde macht er in Fidschi das Gleiche wie wir. Er genießt das Leben. Jonny spricht über sein Leben, wie er nach Fidschi gekommen ist und über schöne Plätze zum Verweilen. Dann sagt er: „Ich kenne da eine Insel, die ist eine Art Geheimnis.“ Nina und ich wollen es lüften.

Wir treffen den Ratu, das Oberhaupt der Region und damit Verwalter der geheimen Insel. Sevusevu heißt die Zeremonie, zu der er uns in seinem Dorf empfängt. Wir tragen Sulus, traditionelle Wickelröcke, und bringen getrocknete Wurzeln als Gastgeschenk. Kava, das Nationalgetränk der Fidschianer, betäubt die Lippen und sorgt für gute Träume. Nach einer halben Stunde im Schneidersitz auf einer geflochtenen Matte sagt uns der Ratu, was uns erwartet. „Ihr geht ins Paradies.“

Das Paradies. Auf der Landkarte sieht es aus wie ein Sandkorn, das sich im Südpazifik verirrt hat. Namenlos sitzt es in einer Lagune fest. Wir nehmen mit, was wir zum Überleben brauchen. Reis, Nudeln, frisches Gemüse. Und viel, viel Dosenfutter. Gemüse in Dosen, Obst in Dosen, Tomatensoße. Dazu Angelhaken und ein paar Flaschen Bier. Um auszuschließen, dass wir uns mangelhaft ernähren, kommt Jonny



Diese Insel ist namenlos und normalerweise unbewohnt. Ein junges Ehepaar aus Bad Wimpfen hat sie für sich entdeckt.

Fotos: Nina Hoffmann

„Wir stehen auf, wenn es hell wird. Wir gehen schlafen, wenn es dunkel wird. Dazwischen genießen wir den Tag.“

alle sechs Wochen mit einem voll beladenen Boot vorbei.

Ohne Jonny wäre das Leben auf einer einsamen Insel auf diese Art nicht möglich. Wir haben ihm eine Einkaufsliste hinterlassen und unsere Bankkarte, mit der er Geld abheben kann. Um uns Nachschub zu bringen, ist er einen ganzen Tag unterwegs. Er sucht sich einen Morgen aus, an dem die See ruhig ist, und stößt bei kommender Flut an unsere Sandbank. Wir waten durch den weichen Sand und laden aus.

Hinter den Palmen verbirgt sich ein in die Jahre gekommenes Holzhaus, dort wohnen wir. Ein paar Balken im Boden sind durchgebrochen, an manchen Stellen leckt das Wellblechdach. Das ist uns egal, wichtiger ist die Veranda, über die immer eine schwache Brise zieht. Hier haben wir zwei Matratzen platziert, wir schlafen draußen. Hören Seevögel und Flughunde kreischen, die ganze Nacht – unser Schlaflied. Um die Ecken des Holzhauses sind Regentanks verteilt, in denen wir unser Wasser sammeln. Dadurch ist das Überleben gesichert.

Wir stehen auf, wenn es hell wird. Wir gehen schlafen, wenn es dunkel wird. Dazwischen genießen wir den Tag. Seit dem Abitur träumten meine Frau Nina und ich diesen Südseeurlaub. Einfach nur in der eigenen Existenz baden. Endlich finden wir heraus, wie sich das wirklich anfühlt. 40 Jahre Berufsleben liegen noch vor uns – und wir fragen uns: Soll das alles sein? Und sollen wir uns wirklich das ganze Leben lang Gedanken um Übermorgen machen?

Wir befürchteten, den richtigen Zeitpunkt zu verpassen. Immer sind da diese Verpflichtungen. Nina studierte, ich machte ein Volontariat. Anschließend ging es nahtlos weiter, meine Frau wurde Grundschulreferendarin, ich Zeitungsredakteur. Erst als Nina ihren Vorbereitungsdienst beendet hatte, witterten wir unsere Chance.

## Duschen mit Regenwasser

Für meinen Chef bei der „Heilbronner Stimme“ kam das Anliegen unerwartet. Als ich ihm stotternd mein Vorhaben erklärte, schaute er mich an, als wäre mir eine Kokosnuss auf den Kopf gefallen. Was bitte? Wohin? Fidschi? Umso überraschender für mich verlief das zweite Gespräch mit ihm. Er akzeptierte meinen Wunsch und fand eine schnelle Lösung.

Ich weiß nicht, was ihn überzeugt hat. Vielleicht gefiel ihm die Vorstellung, einen Südseekorrespondenten zu haben. Oder, was ich eher annehme, er wollte dieser Idee einfach nicht im Weg stehen. Der Verlag genehmigte mir ein Sabbatjahr, August bis August, plus Rückkehrgarantie auf die alte Stelle. Meine Frau und ich lösen unsere Mietwohnung auf, stellen die Einrichtung bei den Eltern unter, kündigen alle Verträge, die wir im Lauf der Jahre angehäuft haben – übrigens sehr befreiend, sie los zu sein. Und dann: nichts wie weg!

Die einsame Insel wird für uns ein Robinson-Crusoe-Erlebnis. Der Verzicht auf westlichen Luxus ist Gewöhnungssache. Wir duschen mit Regenwasser aus einer Blechschale, benutzen ein Plumpsklo und kochen mehrmals am Tag Wasser ab, damit wir es trinken können. Nina liest Bücher und sammelt Muscheln.

## Makrelen an der Angel

Mein Part ist eher archaisch: ich muss das Essen besorgen. Mein rechter Zeigefinger ist ganz zerfurcht vom Auswerfen der Leine. Ich habe sie um eine Plastikflasche gewickelt, so machen es die Fidschianer. Am Anfang fällt mir das Fischen schwer, aber ich werde besser. Ich lerne, dass die Fische nah am Strand schwimmen, wenn die Flut kommt. Wenn sie jagen, jage ich sie. Meine liebste Beute sind Blauflossen-Makrelen, die schimmern schon von weitem im seichten Wasser. Sie haben am Haken eine solche Kraft, dass ich mir noch Wasserski anschnallen bräuchte und durch die Lagune brettern könnte. Wenn ich eine an der Leine habe, renne ich rückwärts den Strand hoch und ziehe sie aus dem Wasser. Ich nehme sie an einem Felspool aus, schneide sie in Filets und grille sie über offenem Feuer. Der Geschmack der Südsee.

Wir legen am Strand eine Matratze unter eine Palme, daneben baumelt eine Hängematte. Wieder eine Palme weiter stecken dicke Astgabeln im Sand, über die wir Äste zum Halt querlegen und alles mit Windenpflanzen aus dem Busch zusammenbinden. An diesem Platz trinken wir Piña Colada mit selbst gemachter Kokosnusscreme. Wir haben extra eine Raspel dabei. Das Alleinsein empfinden wir nur als Vorteil. Wahrscheinlich liegt das daran, dass äußere Einflüsse fehlen. Wir sind nie gereizt, schlecht gelaunt und schon gar nicht unter Druck.

Das einzige Problem ist eine entzündete Wunde an meinem rechten Oberschenkel. Ein riesiger Eiterabszess, der irgendwann so schmerzt, dass ich mich kaum noch setzen kann. Meine Frau verpasst mir Antibiotika und sticht die Wunde auf. Ekelhaft. Zurück bleibt ein tiefer Krater, der zum Glück schnell abheilt. Fidschianische Beulen werden die Dinger genannt, erfahren wir später. Wenn wir die Entzündung nicht selbst in den Griff bekommen hätten, hätte das böse Folgen für mich haben können.

Zurück in Deutschland. Der Alltag will uns gleich gefangen nehmen. Etwas, das uns viele prophezeit haben. Also bleibt uns nichts anderes übrig, als uns auf das zu besinnen, was wir in den vergangenen Monaten gelernt haben: ein Stück Gelassenheit. Probier's mal mit Gemütlichkeit. Die Fidschianer nennen das Fijitime. Auf einer einsamen Insel hört die Welt dort auf, wo das Riff die Lagune umschließt. Auf ihr ist alles so einfach, sie erklärt sich von selbst. Der Mensch braucht nicht viel. Er braucht Wasser, er braucht Fisch, er braucht Sonne.



Stolzer Naturbursche: Adrian Hoffmann fischt frischen Fisch.